

Studienleistungen privat und staatlich Studierender im Vergleich¹

Sonja Herrmann
München

Noten dienen einerseits als Motivator für Studierende und stellen andererseits einen relevanten Leistungsindikator im beruflichen Kontext dar. Auch in vielen weiteren Lebensbereichen – wie der Studienplatzvergabe für Master- und Promotionsstudiengänge oder Stipendien – sind Noten ein wichtiges Zulassungskriterium. Aktuelle Forschungsbefunde zeigen, dass private Hochschulen in Deutschland bessere Noten vergeben als vergleichbare staatliche Hochschulen (Müller-Benedict/Grözinger 2017; WR 2012). Ein ähnliches Bild zeigt sich auch in der Studierendenkohorte des NEPS: Privat Studierende haben im Mittel bessere Studienleistungen als staatlich Studierende (siehe Übersicht 1).

Übersicht 1: Studienleistungen privat und staatlich Studierender über NEPS-Onlinewellen im Vergleich

	Welle 2		Welle 4		Welle 6	
	Mittelwert	Median	Mittelwert	Median	Mittelwert	Median
Privat	2.09	2.0	2.01	2.0	2.03	2.0
Staatlich	2.27	2.3	2.21	2.3	2.20	2.1

Quelle: SUF SC5 9-0-0

Die Gründe hierfür sind bislang wenig erforscht. Es gibt mehrere Erklärungsansätze, die hier eine Rolle spielen könnten: Eine bessere und individuelle Betreuung der Studierenden könnte ein Grund für die besseren

¹ Diese Arbeit nutzt Daten des Nationalen Bildungspanels (NEPS): Startkohorte Studierende, doi:10.5157/NEPS:SC5:9.0.0 . Die Daten des NEPS wurden von 2008 bis 2013 als Teil des Rahmenprogramms zur Förderung der empirischen Bildungsforschung erhoben, welches vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) finanziert wurde. Seit 2014 wird NEPS vom Leibniz-Institut für Bildungswissenschaften e.V. (LIfBi) an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg in Kooperation mit einem deutschlandweiten Netzwerk weitergeführt.

Noten an privaten Hochschulen sein. Dieses Argument wird insbesondere von privaten Hochschulen selbst in Zusammenhang mit geringeren Abbruchquoten an privaten Bildungseinrichtungen gebracht (VPH 2017). Kritiker hingegen sehen große Anreize für Dozierende, an privaten Hochschulen bessere Noten zu vergeben als an staatlichen Hochschulen: Da das Fortbestehen der Einrichtung maßgeblich von der Zufriedenheit der Studierenden abhängt, sollen die Studierenden einen möglichst stressfreien Studienalltag erfahren und zu einem positiven Bild der Hochschule beitragen (Yang/Yip 2003).

Schlussendlich wäre aber auch eine positive Selbstselektion zu Gunsten privater Bildungseinrichtungen denkbar. Einerseits schreiben sich eventuell (sozio-)ökonomisch besser gestellte Studierende an privaten Hochschulen ein, die häufig aus gebildeteren Elternhäusern stammen und auf mehr (finanzielle) Ressourcen zurückgreifen können (z.B. Chetty et al. 2017). Andererseits sind Studierende privater Hochschulen möglicherweise motivierter: Die im Durchschnitt etwas älteren und häufiger berufstätigen Studierenden könnten ihre bisherige Berufserfahrung gewinnbringend hinsichtlich der Studienleistungen einsetzen (Grendel/Lübbe/ Haußmann 2014). Auch Wirtschaftskontakte könnten private Einrichtungen für zielstrebigere Studierende attraktiver machen.

Im Folgenden soll insbesondere der letzte Erklärungsansatz zu den Leistungsunterschieden bei privat und staatlich Studierenden genauer beleuchtet werden. Dabei werden zunächst der bisherige Forschungsstand und der theoretische Unterbau dargestellt. Im anschließenden Absatz wird auf die Forschungsfrage, deren Beantwortung und die zugrundeliegende Methodik eingegangen, bevor die Schlussfolgerung und das Fazit folgen.

1. Forschungsstand

Die Selbstbeschreibung privater Hochschulen in Deutschland lässt auf eine individuelle Betreuung, kleine Klassen und eine effiziente Studienorganisation schließen. Private Hochschulen weisen zudem geringere Abbruchquoten auf (VPH 2017). Die durchschnittliche Abbruchquote lag im Jahr 2006 laut Wissenschaftsrat (2012) bei ca. 8 % und damit unter dem Durchschnitt öffentlicher Hochschulen, der sich bei 21 % befand. Auch für die Dozierenden bzw. die Organisation selbst bestehen – nicht nur im privaten Bildungsbereich – Anreize, gute Noten zu verteilen. Hohe Absolventenzahlen und geringe Abbruchquoten vermitteln den Eindruck, dass die jeweilige Hochschule Studiengänge mit einer guten Betreuungsleistung anbietet. Zufriedene Studierende sorgen zudem für eine gute Reputation der Hochschule und positive Lehrevaluationsergebnisse, die zu

weiteren Neueinschreibungen führen können (Yang/Yip 2003). Insbesondere bei privaten Hochschulen hängt das Fortbestehen der Institution von einer möglichst hohen Zahl zahlender Studierender ab, was möglicherweise zu einer großzügigeren Vergabe von Noten führt. Amerikanische Forschung weist darauf hin, dass an Privathochschulen bessere Noten vergeben werden als an vergleichbaren staatlichen Hochschulen (Rojstaczer/Healy 2012). Für den deutschen Hochschulraum gibt es ähnliche Befunde, die auf einen notenverbessernden Effekt durch eine private Trägerschaft hindeuten (Müller-Benedict/Grözinger 2017).

Es gibt weitere Gründe, die für Studieninteressierte die Wahl einer privaten Hochschule attraktiv erscheinen lassen. So bieten private Hochschulen vermehrt spezielle Studienformate wie berufsbegleitende, duale oder Fernstudiengänge an (Autorengruppe Bildungsbericht 2018). Dies könnte dazu führen, dass sich ältere oder leistungsstärkere Studierende, die bereits über Berufserfahrung verfügen, an private Hochschulen selektieren. Eine wichtige Rolle bei der Entscheidung für ein Studium spielen nachweislich auch Erwartungen bezüglich der „employability“ nach dem Studium (Platz/Holtbrügge 2016). Dabei könnten auch die Wirtschaftskontakte und Praxispartner einiger privater Hochschulen von Bedeutung für die Wahl einer privaten Hochschule sein.

Die zu untersuchende Forschungsfrage lautet infolgedessen: Können die Leistungsunterschiede privat und staatlich Studierender dadurch erklärt werden, dass eine Selbstselektion der leistungsstärkeren Studierenden an private Hochschulen vorliegt?

2. Selbstselektion an private Hochschulen

Private Bildungsanbieter könnten argumentieren, dass nicht private Hochschulen die besseren Noten vergeben, sondern, dass sich die leistungsstärkeren Schüler an private Hochschulen selektieren und die Noten daher insgesamt besser sind. Eltern und ihre Kinder treffen rationale Bildungsentscheidungen basierend auf den Kosten, Nutzen und der Erfolgswahrscheinlichkeit im Vergleich zu anderen Bildungsalternativen. Zentraler Aspekt dabei ist, dass die Eltern den eigenen sozioökonomischen Status für ihre Kinder erhalten wollen. All diese Komponenten sind allerdings von den verfügbaren Ressourcen abhängig (Breen/Goldthorpe 1997). Die vergleichsweise hohen Kosten einer privaten Hochschule sind daher für Studierende mit einem höheren sozioökonomischen Status leichter aufzubringen. Zudem haben Studierende aus höheren sozioökonomischen Schichten oft gebildeteren Eltern, die auf mehr akademisches Wissen zurückgreifen können. Dies könnte dazu führen, dass sich vor al-

lem leistungsstärkere Studierende mit höherem sozioökonomischem Status an privaten Hochschulen einschreiben.

Forschung aus dem angelsächsischen Raum scheint dies zu untermauern: Studierende an privaten Hochschulen haben meist einen höheren sozioökonomischen Status (z.B. Chetty et al. 2017; McPherson/Schapiro 1991) und erbringen häufig schon vor Studienbeginn bessere schulische Leistungen (z.B. Hearn 1988; Hu/Hossler 2000). Forschung aus dem deutschen Hochschulraum ist dazu bislang kaum vorhanden.

Auch hinsichtlich der Motivation könnten sich Unterschiede zwischen privat und staatlich Studierenden ergeben: Die guten Wirtschaftskontakte könnten private Einrichtungen für zielstrebigere Studierende attraktiver machen, die möglichst schnell in den Arbeitsmarkt wechseln wollen. Außerdem sind Studierende privater Hochschulen häufiger berufstätig und können möglicherweise ihre bisherige Berufserfahrung gewinnbringend hinsichtlich der Studienleistungen einsetzen (Grendel et al. 2014).

Um dieser Frage nachzugehen, wird im Folgenden untersucht, ob sich Studierende mit ähnlichen Voraussetzungen hinsichtlich ihrer akademischen Leistungen an privaten und staatlichen Hochschulen unterscheiden.

3. Daten und Methoden

Zur Klärung der Frage, ob sich tatsächlich bessere Studierende an private Hochschulen selektieren oder dort generell bessere Noten vergeben werden, werden mittels Propensity Score Matching Analysen mit dem Scientific Use File 9-0-0 der Studierendenkohorte des NEPS durchgeführt (Aschinger et al. 2011). Für die Analysen wurden vorwiegend Informationen aus der ersten Welle verwendet und weitere relevante Informationen aus der zweiten Welle vorgezogen. Studierende, die in der zweiten Welle nicht teilgenommen haben, wurden aus den Analysen ausgeschlossen. Es wurden ausschließlich Studienfächer in die Analysen einbezogen, die gleichermaßen an privaten und staatlichen Hochschulen vertreten sind. Kirchliche Hochschulen wurden nicht betrachtet.

Da es sich bei den NEPS-Daten um Befragungsdaten handelt, wird mittels Propensity Score Matching ein quasi-Experiment durchgeführt. Anders als in einem klassischen Experiment können die Teilnehmer der Befragung nicht zufällig verschiedenen Treatments zugewiesen werden. Um Studierende privater Einrichtungen mit Studierenden staatlicher Hochschulen vergleichen zu können, wird der Besuch einer privaten Hochschule im Folgenden als Treatment verstanden, der Besuch einer staatlichen Hochschule dient als Kontrollgruppe. Mittels Propensity Score Matching (Rosenbaum/Rubin 1983) werden nun Personen in der Kon-

trollgruppe mit denen verglichen, die sich in der Treatment-Gruppe befinden und sich hinsichtlich bestimmter Variablen ähneln (statistischer Zwilling). Das Outcome, in diesem Fall die Studienleistungen, sollte sich bei Studierenden, die sehr ähnliche Grundvoraussetzungen besitzen, z.B. hinsichtlich ihrer sozioökonomischen Ausstattung oder ihrer Leistungen in der Schule, aller Voraussicht nach nicht allzu stark unterscheiden. Sollte sich also herausstellen, dass privat Studierende trotz einer ähnlichen Vorbildung und Leistungsstärke bessere Noten erhalten, könnte dies darauf zurückzuführen sein, dass private Hochschulen bessere Noten vergeben.

Zu den Auswahlkriterien der entsprechenden Variablen, die für das Matching genutzt werden sollen, besteht wenig Konsens. Man kann Variablen heranziehen, die das Outcome vorhersagen oder Variablen verwenden, die in Zusammenhang mit der Selektion auf das Treatment stehen. Einig ist man sich darüber, dass Variablen, die in keiner Weise mit der abhängigen Variable korrelieren, diese auch nicht verzerren können und daher für das Propensity Score Matching Verfahren nicht relevant sind (Tanner-Smith/Lipsev 2014).

Im Folgenden werden dennoch Variablen zum Matching herangezogen, die nicht mit dem Outcome korrelieren, da die Auswahl theoriegeleitet durchgeführt wurde. Diese Variablen haben allerdings keinen Effekt auf das Ergebnis und wurden nur zwecks Vollständigkeit in das Modell aufgenommen. Außerdem konnten für die gewählten Matching-Variablen bereits in anderen Studien signifikante Effekte auf die Studienleistung nachgewiesen werden (Übersicht siehe Müller-Benedict/Grözinger 2017). Es wurde ein Kernel-Matching Algorithmus verwendet (Jann 2019).

Variablen, anhand derer gematcht wird, um den *sozioökonomischen Status* der Studierenden näherungsweise abzubilden, sind:

- Alter,
- Geschlecht,
- Migrationshintergrund,
- Bildung Vater und Mutter,
- monatliches Einkommen,
- traditionelle Hochschulzugangsberechtigung.

Variablen, anhand derer gematcht wird, um die *institutionellen und individuellen Voraussetzungen* der Studierenden abzubilden, sind:

- Abiturnote,
- Klassenwiederholung,
- berufsbegleitendes Studium,

- berufliche Vorerfahrung,
- Studienfach.

Die Leistungen der Studierenden werden mittelwertzentriert und invertiert und bilden die abhängige Variable. Als Treatment wird die Trägerschaft verwendet, also private versus staatliche Hochschule.

Der Bildungsstand beider Elternteile wird nach der CASMIN-Bildungsklassifikation abgebildet (Brauns/Scherer/Steinmann 2003). Außerdem wird die Studienfinanzierung aus der zweiten Befragungswelle als Prädiktor für die ökonomische Situation des Studierenden herangezogen. Hierfür wurde eine Variable mit der Summe aller Einkünfte gebildet. Bei der traditionellen Hochschulzugangsberechtigung werden alle nicht-schulischen Wege zum Abitur zu einer Kategorie zusammengefasst.

Ähnlich verhält es sich bei der Zahl der Klassenwiederholungen, diese werden ebenfalls zu einer Kategorie zusammengefasst. Bei der Abiturnote eines Studierenden werden unplausible Noten schlechter als 4,0 ausgeschlossen und die Noten um den Mittelwert zentriert und invertiert. Das berufsbegleitende Studium wird unverändert in die Analysen einbezogen. Die berufliche Vorerfahrung wird über die Erwerbsepisoden vor dem Studium ermittelt. Studentische Nebentätigkeiten und Erwerbsepisoden mit sehr einfachen Tätigkeiten wurden dabei ausgeschlossen. Für alle

Übersicht 2: Deskriptive Statistik, CATI Welle 2010 (N=7 148)

	Mean	SD	Min	Max
Trägerschaft (Ref.: staatlich)	0.03	0.18	0	1
Studienleistung (Mittelwertzentriert und invertiert)	0.00	0.61	-2.73	1.27
Sozioökonomischer Status				
Geschlecht (Ref.: Weiblich)	0.40	0.49	0	1
Alter	28.1	3.37	23	64
Migrationshintergrund (Ref.: Kein Migr.hintergrund)	0.15	0.36	0	1
Bildung Mutter (CASMIN) (Ref.: Kein Abschluss)	2.65	1.21	0	4
Bildung Vater (CASMIN) (Ref.: Kein Abschluss)	2.49	1.09	0	4
Monatliches Einkommen in 100 €	7.78	7.86	0	109
Traditionelle HZB (Ref.: Schulische HZB)	0.04	0.19	0	1
Institutionelle & individuelle Voraussetzungen				
Abiturnote (Mittelwertzentriert und invertiert)	0.06	0.59	-1.79	2.21
Fachgruppe (Ref.: Erziehungswissenschaft)	–	–	1	36
berufsbegleitendes Studium (Ref.: Vollzeitstudium)	0.04	0.19	0	1
Berufserfahrung vor Studium (Ref.: Keine Erfahrung)	0.27	0.44	0	1
Klassenwiederholung (Ref.: Keine Wdh)	0.13	0.33	0	1

Quelle: SUF SC5 9-0-0

übrigen Erwerbsepisoden wird ein Indikator gebildet, der den Wert 1 annimmt, wenn vor dem Studium bereits einer beruflichen Tätigkeit nachgegangen wurde.

Das Studienfach wird auf der feingliedrigsten Ebene (Fächersystematik der ISCED-97, 3-steller) in die Analysen einbezogen, da sich insbesondere in den unterschiedlichen Fächern eigene Notengebungspraxen etabliert haben, an denen sich viele Lehrende orientieren.

Die Annahmen hinsichtlich einer möglichen Verzerrung des Matching-Samples und der Güte des errechneten Propensity Scores (Common Support) wurden im Vorfeld überprüft und waren nicht verletzt.

4. Ergebnisse des Propensity Score Matching

Zur Klärung der Forschungsfrage, ob Studierende privater Hochschulen durch Effekte einer positiven Selbstselektion bessere Leistungen erbringen, wird via Propensity Score Matching eine Analyse durchgeführt mit der privat und staatlich Studierende hinsichtlich ihrer Vorbildung und ihres sozioökonomischen Hintergrunds verglichen werden.

Übersicht 3: Zusammenfassende Statistik zum Propensity Score Matching

	Matched			Controls			Bandwidth
	Yes	No	Total	Used	Unused	Total	
Treated	216	18	234	3258	3656	6914	.00259
Untreated	3199	3715	6914	214	20	234	.00218
Combined	3415	3733	7148	3472	676	7148	.

Quelle: SUF SC5 9-0-0

Betrachtet man nun die Ergebnisse des Propensity Score Matching, zeigt sich ein höchst signifikanter und positiver Average Treatment Effekt von 0.298 (siehe Übersicht 4). Den ATE erhält man, indem man die Differenz zwischen dem Durchschnitt in der Treatment-Gruppe und dem der Kontrollgruppe berechnet. Das heißt,

dass Studierende, die sich hinsichtlich ihres sozioökonomischen Hintergrunds und ihrer individuellen und institutionellen Voraussetzungen ähneln, an privaten Hochschulen im Durchschnitt um 0.298 Notestufen besser bewertet werden.

Übersicht 4: Ergebnis Propensity Score Matching

	ATE	SE
1 vs 0. Trägerschaft	0.298***	(0.06)
N	7 148	

Quelle: SUF 9-0-0;

* $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$

5. Schlussfolgerungen

Können die Leistungsunterschiede privat und staatlich Studierender dadurch erklärt werden, dass eine Selbstselektion der leistungsstärkeren Studierenden an private Hochschulen vorliegt?

In Bezug auf die Hypothese, dass sich leistungsstärkere Studierende an private Hochschulen selektieren, lässt sich feststellen, dass trotz ähnlicher Voraussetzungen die Noten an privaten Hochschulen tendenziell besser sind. Weder der sozioökonomische Status, noch die vorhergehenden Schulleistungen oder bereits gesammelte Berufserfahrung können die Unterschiede erklären, denn es zeigt sich, dass Studierende mit ähnlichen Voraussetzungen im selben Fach an einer privaten Hochschule signifikant bessere Noten erhalten. Es kann also ausgeschlossen werden, dass sich leistungsstärkere Studierende an private Hochschulen selektieren.

Es gibt allerdings weitere Faktoren, die für die besseren Noten an privaten Hochschulen verantwortlich sein könnten, im NEPS aber nicht berücksichtigt wurden: Diese liegen vor allem auf Seiten der Hochschule. Neben oben genannten Anreizen wie beispielsweise einer vorteilhaften Lehrevaluation, einer guten Reputation oder auch finanziellen Anreizen, könnte beispielsweise auch eine interaktivere Lehre und aktivierende Lehrmethoden einen Einfluss auf die Studiennoten haben. Hier wäre weiterführende Forschung in besonderem Maße interessant.

Die Ergebnisse können keine abschließende Aussage dazu liefern, *warum* die Noten privat Studierender besser sind, sondern tragen dazu bei, die genannten Einflussfaktoren auszuschließen bzw. den wahrscheinlicheren Erklärungsansatz herauszuarbeiten. Grundsätzlich lässt sich die These von Müller-Benedict/Grözinger (2017: 108), dass an privaten Hochschulen ein „*Tausch Noten gegen Geld*“ stattfindet nicht belegen, allerdings auch nicht falsifizieren. Insgesamt scheinen berufliche Vorerfahrung, schulische Leistungen und der sozioökonomische Status die Unterschiede zwischen privaten und staatlichen Leistungsunterschieden nicht erklären zu können. Es kann also von einer wohlwollenden Benotungspraxis an privaten Hochschulen ausgegangen werden, man sollte allerdings nicht außer Acht lassen, dass einige Merkmale auf Seiten der Hochschule und der Lehrenden keinen Eingang in die Analysen fanden.

6. Limitationen

Vor allem Einflussfaktoren und Anreizstrukturen auf Seiten der Fakultät bzw. der Lehrenden wurden im NEPS nicht erhoben und können daher

nicht überprüft werden. Grundsätzlich wäre hier weiterführende Forschung sehr interessant.

Die Motivation und das Selbstkonzept der Studierenden wäre zudem ein interessanter Prädiktor gewesen, allerdings hätte hier eine Abfrage *vor* der realisierten Studienentscheidung stattfinden müssen, da insbesondere subjektiven Einschätzungen wie das akademische Selbstkonzept mitunter stark durch das Studium beeinflusst werden können. Informationen zu diesem Zeitpunkt liegen im NEPS allerdings nicht vor. Um eine Verzerrung der Ergebnisse durch die Sozialisation im derzeitigen Studium zu vermeiden, wurden die Analysen auf möglichst zeitinvariante Kriterien beschränkt.

Literatur

- Aschinger, Florian/Heiko Epstein/Sophie Müller/Hildegard Schaeper/Andreas Vötiner/Thomas Weiß (2011): Higher education and the transition to work, in: Hans-Peter Blossfeld/Hans-Günther Rossbach/Jutta von Maurice (Hg.), *Education as a lifelong process. The German National Educational Panel Study (NEPS)*, Wiesbaden.
- Autorengruppe Bildungsbericht (2018): *Bildung in Deutschland 2018 [Education in Germany 2018]*, Bielefeld.
- Brauns, Hildegard/Stefani Scherer/Susanne Steinmann (2003): The CASMIN educational classification in international comparative research, in: Jürgen H. P. Hoffmeyer-Zlotnik/Cristof Wolf (Hg.), *Advances in cross-national comparison. A European working book for demographic and socio-economic variables*, New York, S. 221–244.
- Breen, Richard/John H. Goldthorpe (1997): Explaining educational differentials: Towards a formal rational action theory, in: *Rationality and Society* 9(3), S. 275–305.
- Chetty, Raj/John Friedman/Emmanuel Saez/Nicholas Turner/Danny Yagan (2017): *Mobility Report Cards: The Role of Colleges in Intergenerational Mobility (w23618)*, National bureau of economic research.
- Grendel, Tanja/Holger Lübke/Iris Haußmann (2014): Effekte der Dauer und der Qualität berufspraktischer Vorerfahrungen auf den Studienerfolg beruflich Qualifizierter, in: *Beiträge zur Hochschulforschung* 36(4), S. 40–63.
- Hearn, James C. (1988): Attendance at higher-cost colleges: Ascribed, socioeconomic, and academic influences on student enrollment patterns, in: *Economics of Education Review* 7(1), S. 65–76.
- Hu, Shouping/Don Hossler (2000): Willingness to pay and preference for private institutions, in: *Research in Higher Education* 41(6), S. 685–701.
- Jann, Ben (2019). *KMATCH: Stata module module for multivariate-distance and propensity-score matching, including entropy balancing, inverse probability weighting, (coarsened) exact matching, and regression adjustment [Computer software]*. Verfügbar unter <https://EconPapers.repec.org/RePEc:boc:bocode:s4583> 46 [1.5.2019].

- McPherson, Michael S./Morton O. Schapiro (1991): Does student aid affect college enrollment? New evidence on a persistent controversy, in: *The American Economic Review* 81(1), S. 309–318.
- Müller-Benedict, Volker/Gerd Grözinger (2017): *Noten an Deutschlands Hochschulen. Analysen zur Vergleichbarkeit von Examensnoten 1960 bis 2013*, Wiesbaden.
- Rojstaczer, Stuart/Cristopher Healy (2012): Where A is ordinary. The evolution of American college and university grading, 1940–2009, in: *Teachers College Record* 114(7), S. 1–23.
- Rosenbaum, Paul R./Donald B. Rubin (1983): The central role of the propensity score in observational studies for causal effects, in: *Biometrika* 70(1), S. 41–55.
- SUF, Leibniz-Institut für Bildungsverläufe (2017): *Scientific Use File (SUF) der Startkohorte Studierende, Daten der Jahre 2010-2015. Version 9-0-0*, Bamberg. doi:10.5157/NEPS:SC5:9.0.0.
- Tanner-Smith, Emily E./Mark W. Lipsey (2014): Identifying baseline covariates for use in propensity scores: A novel approach illustrated for a nonrandomized study of recovery high schools, in: *Peabody journal of education* 89(2), S. 183–196.
- VPH, Verband der privaten Hochschulen (2017): *Studieren an privaten Hochschulen*. Heidelberg. Verfügbar unter http://www.private-hochschulen.net/fileadmin/user_upload/Flyer_Studieren_an_privaten_Hochschuleninteraktiv.pdf [1.5.2019].
- WR, Wissenschaftsrat (2012): *Prüfungsnoten an Hochschulen im Prüfungsjahr 2010. Arbeitsbericht mit einem Wissenschaftspolitischen Kommentar des Wissenschaftsrates (Drs. 2627-12)*, Hamburg. Verfügbar unter von <https://www.wissenschaftsrat.de> [29.9.2018].
- Yang, Huanxing/Chun Seng Yip (2003): *An economic theory of grade inflation*, University of Pennsylvania.

FORUM

Andreas Beer, Peer Pasternack:

Wissenschaft außerhalb der Komfortzone. Wissenschaftsbezogene
Krisenkommunikation als Instrument der Qualitätssicherung5

Angelika Trübswetter:

Herausforderungen für Frauen in wissenschaftlichen Karriereverläufen.
Einblicke in vier Karrierestationen25

Kalle Hauss:

Welche Rolle spielen Konferenzen in der Wissenschaft?
Antworten aus der Perspektive von Nachwuchswissenschaftler*innen42

Astrid Franzke:

Gender. Zwischen Ressource und Bedeutungsverlust52

Lina Vollmer:

Wie lässt sich Professionalisierung messen? Ein Analyseinstrument
am Beispiel der Gleichstellungsarbeit an Hochschulen66

Sonja Herrmann:

Studienleistungen privat und staatlich Studierender im Vergleich79

Guido Speiser:

Ist mehr genug? Drei Trends in der Hochschulfinanzierung89

GESCHICHTE

Jörg-Peter Pahl, Hannes Ranke:

Von der Höheren Fachschule zur Fachhochschule.

Entstehung und Etablierung einer Institution99

Oliver Sukrow:

Die Akademie der Marxistisch-Leninistischen Organisationswissenschaft
in Berlin. Geschichte und Kontext eines (vergessenen) sozialistischen

Zukunftsorts113

PUBLIKATIONEN

Nadin Fromm: Zur Transnationalisierung von Hochschulbildung.

Eine empirische Studie zur Interaktion hochschulpolitischer Akteure

beim Aufbau bilateraler Hochschulen im Ausland (*Younes Qrirou*).....127

Peer Pasternack, Daniel Hechler:

Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen

in Ostdeutschland seit 1945.....131

Autorinnen & Autoren.....155

Autorinnen & Autoren

Andreas Beer, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: andreas.beer@hof.uni-halle.de

Kalle Hauss, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Innovation und Technik (iit) der VDI/VDE-IT. eMail: hauss@iit-berlin.de

Daniel Hechler M.A., Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Sonja Herrmann M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik, Erziehungs- und Sozialisationsforschung an der Ludwig-Maximilians-Universität München. eMail: Sonja.Herrmann@edu.lmu.de

Astrid Franzke, Dr. phil., stellv. Geschäftsführerin Mentoring Hessen und Privatdozentin am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Hildesheim. eMail: franzke@em.uni-frankfurt.de

Jörg-Peter Pahl, Prof. Dr., Dipl.-Ing., emeritierter Professor am Institut für Berufspädagogik und Berufliche Didaktiken der TU Dresden, Gastwissenschaftler am Institut für Angewandte Bautechnik der Technischen Universität Hamburg. eMail: joergpahl@aol.com

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; www.peer-pasternack.de

Younes Qrrou, Dipl.-Soz.Wiss., Promovierender und Stipendiat der Hans-Böckler-Stiftung am Promotionskolleg „International-vergleichende Forschung zu Bildung und Bildungspolitik im Wohlfahrtsstaat“ an der Eberhard Karls Universität Tübingen. eMail: younes.qrrou@ifp.uni-tuebingen.de

Hannes Ranke, M. Ed., Wissenschaftlicher Oberassistent am Institut für Angewandte Bautechnik der Technischen Universität Hamburg. eMail: hannes.ranke@tuhh.de

Guido Speiser, Dr. rer. publ., stellvertretender Leiter des Berliner Büros der Max-Planck-Gesellschaft. eMail: guido.speiser@gv.mpg.de

Oliver Sukrow, Dr. phil., Kunst- und Architekturhistoriker, Universitätsassistent am Forschungsbereich Kunstgeschichte der Technischen Universität Wien. eMail: oliver.sukrow@tuwien.ac.at

Angelika Trübswetter, Dr. phil., YOUSE Berlin, Leiterin User-Centred Change. eMail: angelika.truebswetter@youse.de

Lina Vollmer, Dr. phil., Referentin für Diversity Management und Antidiskriminierung an der Universität zu Köln. eMail: l.vollmer@verw.uni-koeln.de

die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion: Daniel Hechler

Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg, Collegienstraße 62, D-06886 Wittenberg

<https://www.diehochschule.de>

Kontakt Redaktion: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Kontakt Vertrieb: Tel. 03491/466 254, Fax: 03491/466 255, eMail: institut@hof.uni-halle.de

ISSN 1618-9671, ISBN 978-3-937573-68-7

Die Zeitschrift „die hochschule“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Als Beihefte der „hochschule“ erscheinen die „HoF-Handreichungen“, die sich dem Transfer hochschulforscherischen Wissens vor allem in die Praxis der Hochschulentwicklung widmen.

Artikelmanuskripte werden elektronisch per eMail-Attachment erbeten. Ihr Umfang soll 25.000 Zeichen nicht überschreiten. Inhaltlich ist „die hochschule“ vorrangig an Beiträgen interessiert, die Themen jenseits des Mainstreams oder Mainstream-Themen in unorthodoxen Perspektiven behandeln. Eingereicht werden können sozial- und geschichtswissenschaftliche Texte, die (a) auf empirischer Basis ein nachvollziehbar formuliertes Problem aufklären oder/und (b) eine theoretische Perspektive entfalten oder/und (c) zeitdiagnostisch angelegt sind, ohne reiner Meinungsartikel zu sein. Für Rezensionen beträgt der Maximalumfang 7.500 Zeichen. Weitere Autoren- und Rezensionshinweise finden sich auf der Homepage der Zeitschrift: www.diehochschule.de >> Redaktion.

Das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität (www.hof.uni-halle.de). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack.

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstatte“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ (https://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm) und die Schriftenreihe „Hochschul- und Wissenschaftsforschung Halle-Wittenberg“ beim BWV Berliner Wissenschafts-Verlag. Ein quartalsweise erscheinender eMail-Newsletter kann abonniert werden unter <https://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews>

Abbildung vordere Umschlagseite: Greser & Lenz, Aschaffenburg